

Eine skurrile Gottesbegegnung - Predigt über 2. Mose 3, 1-10

Predigt am Letzten Sonntag nach Epiphania, 13. Februar 2011

Martin-Luther-Kirche Böblingen

Mir ist nicht gut! Ich habe schreckliches erlebt. Selber schuld, ich weiß. Aber ich hatte mich extra vergewissert, dass mich niemand sieht. Ich bin geflohen, in ein Land, in dem mich niemand kennt. Was für ein Abstieg! Anstatt Finanzminister zu sein bin ich Schafhirte. Meinem Volk hätte ich dienen können, nun bin ich ganz schön bedient. „Aus dem Wasser gezogen“, so wurde ich genannt. In die Wüstensteppe verzogen, so müsste heute mein Name sein.

Mir ist nicht gut! Mir kann es nicht gut gehen!

Ich klage ihnen hier mein Leid, entschuldigen sie. Aber wem sollte ich es sonst erzählen? Glauben Sie, dass Schafe hebräisch verstehen?

Im Ernst: haben sie schon einmal einem Schaf ihre Lebensgeschichte erzählt? Ich mache das fast jeden Tag.

Die Pharaonentochter hat mich aus dem Wasser gezogen – welch ein Glück. Mose hat sie mich genannt. Ein kräftiger hebräischer Junge war ich, fleißig und klug. Aber was in Ägypten abgeht, können sie sich gar nicht vorstellen. Da regiert der Pharao mit harter Hand. Die schnell wachsende Minderheit der Hebräer ist ihm ein Dorn im Auge. Als Adoptivsohn hat er meiner hebräischen Herkunft lange keine besondere Bedeutung zugemessen. Ich aber schon. Denn was glauben sie, wie schlimm es für mich war, mein Volk leiden zu sehen. Menschen zweiter Klasse – so wurden die meisten behandelt. Auf Baustellen die Männer und in der Pflege die Frauen. Die Männer schaffen, damit das Land Wohlstand hat, die Frauen, damit es den Einheimischen gut geht. Es ist ja auch ein Jammer mit den Ägyptern: ein so wohlhabendes und kluges Volk – aber keiner will mehr Kinder haben. Denen geht es wohl zu gut, weil: Kinder machen ja einen Haufen Arbeit. Und wenn die Ägypterinnen dann mal Kinder haben, lassen sie diese von anderen Frauen betreuen. Ein bedauernswertes Völkchen, diese Ägypter, finde ich.

Obwohl ich selber davon ja profitiert habe, muss ich ehrlich zugeben. Meine Karriere war schon abenteuerlich. Darf ich ihnen noch ein bisschen davon erzählen? Nun ja, der ägyptische König, Pharao genannt, hatte dem dumpfen Grollen im Volk nachgegeben. Die aus Israel zu uns gekommenen Ausländer, sie sind gefährlich. „Zu wenig im Kopf, aber zu viel in der Hose.“ Das war ein übler Spruch. Nun ja, die Hebräer bekamen schon viele Kinder. Aber ist es den Menschen zu verdenken? In Israel herrschte viele Jahre Hungersnot. Da musste man schon viele Kinder bekommen, damit wenigstens eins oder zwei durchkamen. Denn in diesem Elend hatte sich ja alles verschlechtert. Die medizinische Versorgung lag am Boden, die Kindersterblichkeit war hoch, auch viele Frauen starben bei der Geburt. Als dann sehr viele von uns nach Ägypten ausgewandert sind, kamen weiterhin viele Kinder. Welch ein Gegensatz zu früher. Hier überlebten fast alle Kinder – und so wurden wir wirklich eine große Minderheit. Obwohl wir friedlich lebten und fleißig schafften, hassten uns viele. Sie sorgten sich um ihre Zukunft. Und so machten dumme Parolen die Runde. „Ägypten schafft sich ab“, so schrieb ein hoher Beamter und forderte Zwangsmaßnahmen gegen uns Ausländer. Auch unsere fremde Religion war vielen ein Dorn im Auge. Sie wollten uns einfach nicht verstehen, von Integration war nur in den Schönwetterpredigten wirklich die Rede.

Gewalt und Zwang nahmen zu, sie können sich das sicher vorstellen. Geburtenregulierung – so nannten sie es. Aber in Wirklichkeit wollten sie männlichen Nachwuchs verhindern. Der war für sie besonders schlimm. Zu stark, zu laut, zu dumm, zu aggressiv. Also nutzten sie die Gewalt, wo immer sie konnten. Ich habe einmal gesehen, wie ein Ägypter einen Israeli beinahe zu Tode getreten hat. Er hat nicht aufgehört, auf ihn einzuprügeln, bis er nicht mehr aufstand. Furchtbar – ich werde diese Bilder nicht vergessen. Und alles nur wegen einer kleinen Lappalie: Eine Mauer war nicht ganz im Wasser – und ohne Vorwarnung hat er zugeschlagen.

Ich konnte das nicht mit ansehen, verstehen sie das? Ich wurde zornig und habe im Affekt zugeschlagen. So hingelagt, dass kein Gras mehr wächst. Der Schlag traf ihn so hart, dass er tot umfiel. „So ein Mist“ – also habe ich ihn verscharrt, keiner hat mich gesehen, dachte ich zumindest.

Naja, den Rest kennen sie ja. Nun bin ich hier, hüte meine Schafe, suche in der dünnen Steppe und am Bergrand nach Gras. Jeden Tag muss ich viele Kilometer laufen – ein Priester hat mir eine seiner Töchter gegeben – nun darf ich ein Leben lang seine Schafe hüten.

Obwohl, vielleicht doch nicht ein Leben lang. Darf ich Ihnen etwas erzählen, was mir heute passiert ist? Es ist unglaublich, ich bin noch ganz aufgewühlt. Vielleicht können Sie ja damit etwas anfangen – ich bin wie ein schwankendes Rohr. Nun ja, wo fange ich an?

Wenn die Schafe eine Weile geweidet haben, sieht es verheerend aus. Der ganze Boden voller kleiner schwarzer Böppel. Alles, was keine harten Dornen hat, ist kahlgefressen. Hier oben am Bergrand wächst ja eh nicht viel, zumindest keine Bäume, die mir Schatten spenden könnten. Ich stehe auf meinem Stab gelehnt in der Mittaghitze, die Luft flimmert – und auf einmal riecht es komisch, es knistert. Ich schaue hin, ein Dornbusch brennt. Ich schaue genauer hin, nicht dass bald noch alles brennt. Solche Brände kommen ja hier öfter vor, das ist ja auch gut so, weil so die Dornengestrüppe verbrennen und nach dem nächsten Regen wieder Gras wachsen kann. Doch für die Schafe ist ein Feuer gefährlich. Ich schaue also auf den Dornbusch, naja, so ein trockenes Gestrüpp, vielleicht einen Meter hoch. Seltsam. Ich reibe meine Augen. Er brennt, aber verbrennt nicht. Auf einmal fängt der Busch an zu reden. Verrückt, wie?

„Ich soll meine Schuhe ausziehen, der Boden ist heilig.“

Was soll ich ihnen sagen: dieser Boden voller Schafböppel, dieser Boden voller Disteln – ein heiliger Boden?

Ich habe gestern nicht zu viel getrunken und Sonne vertrage ich gut. Ich weiß, was sie jetzt denken. Aber im Ernst: Mose, Mose – rief mich die Stimme bei meinem Namen. Ein brennender Busch, der meinen Namen kennt. Ich habe meine Augen bedeckt, erkennen konnte ich aber nichts.

Aber zugehört habe ich. Ganz genau: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen. Ich habe das Geschrei über ihre Bedränger erkannt. Ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich will sie erretten und hinausführen in ein gutes und weites Land. Milch und Honig sollen in dem Land fließen. Du, Mose, geh hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst.“

Glauben sie mir, ich habe es wirklich gehört. Aber glauben will und kann ich das nicht. Ein Land, in dem Milch und Honig fließt. Einfach verrückt. Ich melke jeden Tag die Ziegen – ich weiß, was das für Arbeit ist. Und Honigmachen ist alles andere als ein Zuckerschlecken.

Aber das ist noch nicht verrückt genug: ausgerechnet ich, der vor dem Pharao geflohen ist, soll ihm nun gegenüberreten. Welch irrsinnige Mission. Ein Himmelfahrtskommando. Ich bin doch kein religiöser Fanatiker und Selbstmörder – wo kämen wir denn da hin?

Ich kann und will nicht glauben, was ich gesehen habe. Und doch: Spricht Gott sein Ja, so stirbt unser Nein. Klagende hören, Trauernde sehn, aneinander glauben und sich verstehn, auf unsre Armut lässt Gott sich ein.

So hat es mir meine hebräische Hebamme beigebracht. Ein Lied in meiner Muttersprache. Neuland begehnen, füreinander glauben und sich verstehn, leben für viele, Milch und Honig sein. Diese Zeilen habe ich noch gut im Ohr.

Und doch bin ich ratlos. Ob sie mir helfen können? Kann ich meinen Ohren trauen, meinem Herzen folgen, meinen Verstand hinten anstellen? Sollte Gott mir auf einer Schafweide begegnen? Sollte er mich aus dieser Öde hier rausholen? Kann ich Gott vertrauen?

Ich weiß nicht, wie es ihnen geht. Aber mit Ägypten ist das immer so eine Sache. Da weiß man nie, wo man dran ist. Aber politische Stabilität und ein Ende der Gewaltherrschaft täten diesem Volk schon gut. Und den Israeliten wäre doch wirklich ein Land zu wünschen, in dem Milch und Honig fließt und in dem sie in Frieden leben können. Und uns allen wäre doch auch ein Gott zu wünschen, der uns in Dienst nimmt, auch wenn wir es nicht wert sind. Und ein Gott wäre doch klasse, der sogar aus dreckigem Boden einen heiligen Ort machen kann. Und der Menschen beruft, die sich uns als Boten Gottes nicht gerade aufdrängen.

Was würden sie wohl jetzt an meiner Stelle machen?

Helfen sie mir, bitte. Suchen sie mit mir den Weg, stellen sie mir die richtigen Fragen. Lassen sie uns miteinander glauben: Spricht Gott sein Ja, so stirbt unser Nein. So entsteht neues Leben mitten in der dürren Lebenswüste.

Hoffen sie mit mir.

Amen.